

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 1

Artikel: Alte Wahrheiten - immer wieder neu
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Wahrheiten — immer wieder neu

Vom großen Historiker Mommsen sagt man, er habe seine «Römische Geschichte» da abgebrochen, wo *Eduard Gibbon* (1734—1794) seine vielbändige Geschichte vom Sinken und Untergang Roms begonnen hatte, weil er Besseres nicht würde schreiben können. Wenn auch inzwischen die gelehrte Forschung manche Einzelheiten in etwas anderem Lichte sehen gelehrt hat, so verdient doch vieles, besonders in der großzügigen allgemeinen Schau des bedeutenden Engländers noch heute unsere Beachtung. Um nicht den Zorn der Kirchenleute seiner Zeit zu erregen, formulierte er seine auf sehr gründlichem Quellenstudium beruhenden Korrekturen an der landläufigen christlichen Tradition mit vorsichtiger Zurückhaltung, deren ganzes Gewicht sich nur dem sorgfältigen Leser erschließt. Hier einige Proben aus «Decline and Fall of the Roman Empire*».

«In einem Zeitalter des Aberglaubens mag der Einfluß des Klerus zur Verteidigung der Menschenrechte beitragen; aber so innig ist die Verbindung zwischen Thron und Altar, daß man die Banner der Kirche selten auf Seite des Volkes erblickt hat. . . . die Mischung von Fabel und Geheimnis, wie sie die Menge zur Andacht braucht . . .

Jede Religion muß, um einen tiefen und dauernden Eindruck auf das menschliche Gemüt hervorzubringen, unseren Gehorsam dadurch begründen, daß sie Uebungen der Andacht vorschreibt, für die wir keinen Grund angeben können, und muß unsere Achtung erwerben, indem sie moralische Pflichten, die den Geboten unseres Herzens analog sind, einschärft. Die Religion des Zoroaster war im Ueberfluß mit jenen versehen und besaß eine gehörige Menge der letzteren.» (185)

Das Fasten und das Zölibat, die gewöhnlichen Mittel, sich die göttliche Gunst zu erwerben, verdamnte er mit Abscheu als verbrecherische Verwerfung der besten Gaben der Vorsehung. Ein Heiliger der Religion der Magier ist verpflichtet, Kinder zu zeugen, nützliche Bäume zu pflanzen, schädliche Tiere zu vertilgen, Wasser nach den trockenen Ländereien Persiens zu leiten und seine Seligmachung

* Eine deutsche Uebersetzung erschien im Bernina-Verlag AG, Olten, unter dem Titel «Der Untergang des römischen Weltreiches». Die in Klammer angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die vorgenannte Ausgabe.

durch alle Arbeiten des Ackerbaues zu bewirken. Wir zitieren aus dem Zendavest einen weisen und wohlwollenden Spruch, der für manche Albernheiten entschädigt: «Wer die Erde mit Sorgfalt und Fleiß besät, erwirbt mehr religiöses Verdienst als durch die Wiederholung von zehntausend Gebeten.» (186)

«Wenngleich unsere guten Werke», sagt der eigennützigste Prophet, «an Zahl die Blätter der Bäume, die Tropfen des Regens, den Sand der Meeresküste überbieten, helfen sie euch doch nichts, außer sie sind dem Destur oder Priester genehm. Um das Wohlwollen dieses Wegweisers zur Seligkeit zu erhalten, müßt ihr ihm pünktlich den Zehnten von allem bezahlen, was ihr besitzt, von euren Waren, euren Ländereien, eurem Gelde. Wenn der Destur zufrieden gestellt ist, wird eure Seele der Pein der Hölle entgehen, werdet ihr Ruhm in dieser Welt und Seligkeit in jener ernten. Denn die Desturs sind die Lehrer der Religion, sie wissen alle Dinge und erlösen alle Menschen.» (187)

Als Cäsar die Gallier unterjochte, war diese große Nation bereits in drei Stände geteilt: Geistlichkeit, Adel und gemeines Volk. Die erste herrschte durch Aberglauben, der zweite durch die Waffen, das dritte und letzte aber scheint im öffentlichen Rate weder Gewicht noch Teilnahme gehabt zu haben.

Es lag der Absicht des Kaisers Maxentius sehr fern, seine Streitkräfte in Person anzuführen. Den Kriegsübungen fremd, zitterte er bei der Besorgnis eines so gefährlichen Kampfes (gegen Constatin), und da die Furcht gewöhnlich abergläubisch ist, horchte er mit trauervoller Aufmerksamkeit den Gerüchten von Zeichen und Wundern, welche sein Leben und das Reich zu bedrohen schienen.

Die wichtige Lehre der Unsterblichkeit (in Indien, Assyrien, Aegypten und Gallien) müssen wir dem Einflusse einer festbegründeten Priesterschaft beimessen, welche die Motive der Tugend zu Werkzeugen des Ehrgeizes verwandte.

Als die Verheißung ewiger Seligkeit dem Menschengeschlecht unter der Bedingung angeboten wurde, daß es den Glauben des Evangeliums annehme und dessen Satzungen befolge, war es kein Wunder, daß ein so vorteilhaftes Anerbieten von einer großen Anzahl Menschen jeder Religion, jedes Ranges, jeder Provinz des römischen Reiches angenommen wurde. Die alten Christen waren von einer Verachtung für die Gegenwart und von einem Vertrauen in die Unsterblichkeit in einem Grade erfüllt, wovon uns der zweifelhafte und

unvollkommene Glaube der neueren Zeiten durchaus keinen angemessenen Begriff gibt . . . Man glaubte allgemein, daß das Weltende und das Königreich des Himmels bevorstünde. Der Verlauf von siebenzehn Jahrhunderten hat uns gelehrt, die geheimnisvolle Sprache der Prophezeiung und Offenbarung nicht zu streng zu nehmen: so lange aber zu weisen Zwecken dieser Irrtum in der Kirche gestattet wurde, brachte er die heilsamsten Wirkungen auf Glauben und Wandel der Christen hervor, welche in der schauervollen Erwartung jenes Augenblickes lebten. (Grotius wagt anzudeuten, daß aus weisen Absichten der fromme Betrug gestattet wurde.)

In den Tagen des Irenäus, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, war die Auferweckung von den Toten weit entfernt, für ein ungewöhnliches Ereignis zu gelten . . . Ein edler Grieche versprach dem Bischofe von Antiochien, Theophilus, daß er sogleich die christliche Religion ergreifen würde, wenn man ihm eine einzige Person zeigen könne, die wirklich von den Toten auferweckt worden wäre. Es ist einigermaßen merkwürdig, daß der Prälat der ersten Kirche des Orients, wie ängstlich bemüht auch um die Bekehrung seines Freundes, es doch für geraten hielt, diese offene und vernünftige Herausforderung abzulehnen.

Der menschliche Charakter wird, wie exaltiert oder niedergedrückt er auch durch einen zeitweiligen Enthusiasmus sein mag, allmählich wieder in sein eigentümliches und natürliches Maß zurückkehren und jene Leidenschaften wieder annehmen, welche zu seinem gegenwärtigen Zustande am meisten geeignet scheinen. Die ersten Christen waren für die Geschäfte und Freuden der Welt tot; aber ihre Liebe zur Tätigkeit, welche nie ganz vertilgt werden konnte, lebte bald wieder auf und fand eine neue Beschäftigung in der Regierung der Kirche . . . Der Ehrgeiz sich selbst oder ihre Freunde zu den Ehren und Aemtern der Kirche zu erheben, war durch die löbliche Absicht verschleiert, dem öffentlichen Wohle derselben die Macht und das Ansehen zu widmen, wonach sie nur zu diesem Zwecke zu streben verpflichtet wären. In der Ausübung ihrer Amtspflichten waren sie oft aufgefordert, die Irrtümer der Ketzerei oder die Kunstgriffe der Parteiung aufzudecken, sich den Plänen treuloser Brüder zu widersetzen, ihren Ruf mit verdienter Schmach zu brandmarken und sie aus dem Schoße einer Gesellschaft zu treiben, deren Friede und Glück sie zu stören versucht hatten. Die kirchlichen Regenten der Christen waren angewiesen, die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube zu

vereinigen; da aber jene verfeinert war, wurde die letztere unmerklich durch die Gewohnheit des Regierens verderbt. In der Kirche wie in der Welt verschafften sich die Personen, welche ein öffentliches Amt bekleideten, Ansehen durch Beredsamkeit und Festigkeit, durch Menschenkenntnis und Geschäftsgewandtheit; und während sie vor anderen, ja vielleicht vor sich selbst die geheimen Motive verbargen, fielen sie häufig in alle die stürmischen Leidenschaften des tätigen Lebens zurück, welche durch die Beimischung geistlichen Eifers einen Grad mehr der Bitterkeit und Hartnäckigkeit erhielten.

Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nahmen die Kirchen von Griechenland und Asien die nützliche Einrichtung der Provinzialsynoden an... und der Glaube war natürlich, daß der heilige Geist sich über die vereinte Versammlung der Abgeordneten des christlichen Volkes ausgieße. Die Einrichtung der Synoden war dem Privatehrgeize und dem öffentlichen Interesse so angemessen, daß sie im Laufe weniger Jahre im ganzen Reiche angenommen wurde... Gleich wie die gesetzgebende Gewalt der besonderen lokalen Kirchen unmerklich durch die Einführung der Konzilien abgeschafft wurde, fiel auch den Bischöfen durch ihre Vereinigung ein viel größerer Teil der vollziehenden und willkürlichen Macht zu; und sobald das Gefühl des gemeinsamen Interesse sie verband, waren sie imstande, mit vereinten Kräften die ursprünglichen Rechte ihrer Geistlichkeit und des Volkes anzugreifen. Die Prälaten des dritten Jahrhunderts verwandelten die Sprache der Ermahnung unmerklich in die des Befehls, streuten den Samen zu künftigen Mißbräuchen aus und ersetzten durch Allegorien aus der Schrift und deklamatorische Rhetorik, was ihnen an Kraft und Recht abging. Sie priesen die Einheit und Macht der Kirche, insofern sie in dem *bischöflichen Amte* repräsentiert würde, woran jeder Bischof einen gleichen und alleinigen Anteil habe: die bischöfliche Macht allein sei es, welche von Gott stamme und sich über diese und die andere Welt erstrecke... Die Bischöfe erkannten die oberste Autorität an, welche der Versammlung ihrer Brüder innewohne; doch in der Regierung ihres besonderen Sprengels verlangte jeder von seiner besonderen Herde denselben unbedingten Gehorsam gleich als ob diese Lieblingsmetapher buchstäblich wahr wäre, und als ob der Hirte eine erhabeneren Natur besäße, als seine Schafe. (Das wird belegt durch das Benehmen Cyprians, seine Lehren und Briefe.) Dieser Gehorsam wurde jedoch nicht ohne einige Anstrengungen von der einen Seite und einigen

Widerstand von der anderen auferlegt. Der demokratische Teil der Verfassung wurde in manchen Plätzen sehr warm durch die fromme oder interessierte Opposition des niederen Klerus bestritten. Aber ihr Patriotismus empfing die beschimpfenden Beinamen Parteigung und Schisma; und die Sache der Bischöfe verdankte ihre schnellen Fortschritte den Bestrebungen mehrerer tatkräftiger Prälaten, welche gleich Cyprian von Karthago die Künste des ehrgeizigsten Staatsmannes mit jenen christlichen Tugenden, die dem Charakter eines Heiligen oder Märtyrers angemessen sind, zu vereinigen verstanden. Dieselben Ursachen, welche zuerst die Gleichheit der Presbyter aufgehoben hatten, führten auch unter den Bischöfen einen Vorrang und dadurch eine höhere Gerichtsbarkeit ein... Das Amt immerwährender Präsidenten in den Konzilien jeder Provinz wurden den Bischöfen der Hauptstadt übertragen, und diese ehrgeizigen Prälaten, die bald den stolzen Titel Metropolit und Primaten erlangten, schickten sich insgeheim an, über ihre bischöflichen Brüder dieselbe Obergewalt zu usurpieren, welche die Bischöfe vor so kuzer Zeit über das Kollegium der Presbyter angenommen hatten. Auch dauerte es nicht lange, so herrschte ein Wetteifer des Vorranges und der Macht unter den Metropolit selbst, und sie suchten in den pomphaftesten Ausdrücken die zeitliche Ehre und Vorteile der Stadt, über welche sie gesetzt waren, aufzuzählen... Aus jedem Grunde, sowohl weltlicher als kirchlicher Natur war leicht vorauszusehen, daß Rom die Achtung der Provinzen genießen und bald ihren Gehorsam in Anspruch nehmen würde... Die Bischöfe von Italien und den Provinzen waren geneigt, ihnen den Primat der Ordnung und Assoziation (das waren genau ihre Ausdrücke) in der christlichen Aristokratie zuzuerkennen. Aber der ehrgeizige Genius Roms erfuhr von den Nationen von Asien und Afrika einen kräftigeren Widerstand gegen seine geistliche Gewalt, als sie früher seiner weltlichen Herrschaft geleistet hatten. Der patriotische Cyprian, welcher mit absoluter Gewalt Karthago und die Provinzalsynode beherrschte, widersetzte sich mit Entschlossenheit und Glück dem Ehrgeize des römischen Bischofs, indem er schlau seine eigene Sache mit jener der orientalischen Bischöfe verband und gleich Hannibal neue Bundesgenossen im Herzen Asiens suchte. Wenn dieser punische Krieg ohne Blutvergießen geführt wurde, war viel weniger die Mäßigung als die Schwäche der streitenden Prälaten daran schuld. Schmähungen und Exkommunikationen waren ihre einzigen Waffen, und diese schleuderten sie

während der Dauer des Kampfes mit gleicher Wut und Frömmigkeit gegeneinander. Die harte Notwendigkeit, entweder einen Papst oder einen Heiligen und Märtyrer zu tadeln, setzt die neueren Katholiken in Verlegenheit, so oft sie sich genötigt sehen, die Einzelheiten eines Kampfes zu erzählen, worin die Verfechter der Religion sich solchen Leidenschaften überließen, wie sie nur für den antiken Senat oder das Soldatenlager zu passen schienen. Die Fortschritte der kirchlichen Macht gaben zu jenem merkwürdigen Unterschied zwischen den Laien und dem Klerus Anlaß, die letzteren eine berühmte Klasse von Männern, welche die wichtigsten, wenn auch nicht immer die erbaulichsten Gegenstände für die neuere Geschichte geliefert haben. Ihre gegenseitigen Feindseligkeiten störten zuweilen die Ruhe der jungen Kirche; aber ihr Eifer und ihre Tätigkeit vereinten sich in der gemeinsamen Sache, und die Liebe zur Macht, welche sich (unter den kunstvollsten Hüllen) selbst in die Brust von Bischöfen und Märtyrern einzuschleichen wußte, feuerte sie an . . . Abgötterei stand an der Spitze von siebzehn anderen Verbrechen, gegen welche eine nicht minder schreckliche Strafe ausgesprochen wurde. Von diesen heben wir die unsühnbare Schuld hervor, einen Bischof, Priester, ja sogar nur einen Diakon zu verleumden (!) . . . Aus den gebieterischen Deklamationen Cyprians mußte man ganz natürlich schließen, daß die Lehren der Exkommunikation und Buße den wesentlichsten Teil der Religion bildeten, und daß es für die Jünger Christi weit weniger gefährlich war, die moralischen Pflichten zu vernachlässigen, als den Tadel und die Macht ihrer Bischöfe zu verachten. Man ist zuweilen versucht zu erwähnen, man höre einen römischen Konsul die Majestät der Republik und seinen unbeugsamen Entschluß verkünden, die Strenge der Gesetze durchzusetzen.

Die Uebung des Aberglaubens liegt so im Geiste der großen Menge, daß diese, wenn sie gewaltsam geweckt wird, fortwährend den Verlust ihrer angenehmen Täuschung beklagt. Ihre Liebe zum Wunderbaren und Uebernatürlichen, ihre Neugierde in Betreff künftiger Ereignisse und der starke Hang, ihr Hoffen und Fürchten über die Grenzen der sichtbaren Welt hinaus zu dehnen, waren die Hauptursachen, welche die Einführung des Polytheismus (Vielgötterei) begünstigten. Die Notwendigkeit des Glaubens ist dem großen Haufen so gewaltig, daß auf die Abkehr von irgend einem mythologischen System wahrscheinlich die Einführung einer anderen Art des Aberglaubens folgen wird . . . In ihrer damaligen Stimmung waren fast ebenso viele

Menschen ihre angekünzelten Vorurteile ledig als sehnsüchtig und empfänglich für eine fromme Anhänglichkeit geworden. Statt mit Erstaunen die schnellen Fortschritte des Christentums zu betrachten, wird man sich vielmehr wundern, daß sie nicht noch schneller und allgemeiner waren.

Der dunkle und unvollständige Ursprung der westlichen Kirchen von Europa ist so nachlässig aufgezeichnet worden, daß wir, wenn wir Zeit und Ort ihrer Stiftung erzählen wollten, das Stillschweigen des Altertums durch jene Legenden ersetzen müßten, welche lange nachher Habsucht und Aberglauben den Mönchen in dem müßigen Dunkel ihrer Klöster diktierten.

Die Apologien, welche wiederholt an die Nachfolger des Kaisers Trajan gerichtet wurden, sind mit den pathetischen Klagen angefüllt, daß einzig die Christen, welche den Geboten des Gewissens gehorchten und die Freiheit desselben in Anspruch nähmen, von allen Untertanen des Reiches allein von den gemeinsamen Wohltaten ihrer beglückenden Regierung ausgeschlossen wären. Die Hinrichtungen einiger weniger ausgezeichneten Märtyrer sind sorgfältig aufgezeichnet worden, und von der Zeit an, wo das Christentum mit der höchsten Gewalt bekleidet wurde, waren die Regierer der Kirche nicht minder emsig beschäftigt, die Grausamkeit ihrer heidnischen Gegner zu entwickeln, als ihr Benehmen nachzuahmen... unverdaute Masse der Erdichtung und des Irrtums...

Es ist bemerkt worden, daß die religiöse Eintracht der Alten Welt hauptsächlich durch die unbedingte Zustimmung und Ehrfurcht erhalten wurde, welche die Nationen des Altertums für ihre gegenseitigen Traditionen und Zeremonien an den Tag legten (aus dem anerkannten Geiste des Polytheismus). Es ließ sich daher erwarten, daß sie sich mit Entrüstung gegen jede Sekte des Volkes vereinigen würden, welche sich von der Gemeinschaft trennen, und indem sie Anspruch auf den ausschließlichen Besitz göttlicher Wahrheit erhob, jede Form der Gottesverehrung mit Ausnahme der eigenen für ruchlos und abgöttisch erklären sollte. Die Rechte der Duldung besaß man durch gegenseitige Nachsicht; durch eine Verweigerung des gewohnten Tributes wurden sie daher verdienstermaßen verwirkt.

Die Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem war von jedem Umstande begleitet und gefolgt, welcher das Gemüt der Sieger erbittern und Religionsverfolgung durch die einleuchtendsten Gründe

der politischen Gerechtigkeit und öffentlichen Sicherheit autorisieren konnte. Von der Regierung des Nero an bis zu jener des Antonius Pius (54—161) zeigten die Juden einen wilden Haß gegen die Herrschaft Roms, welcher wiederholt in die wütendsten Niedermetzungen und Aufstände ausbrach. Die Menschlichkeit schaudert bei Erzählung dieser schrecklichen Grausamkeiten, welche sie (die Juden) in den Städten von Aegypten, Cypem und Cyrene verübten, wo sie in verräterischer Freundschaft unter den arglosen Eingeborenen wohnten. Und wir sind versucht, der strengen Vergeltung unseren Beifall zu zollen, welche durch die Waffen der römischen Legionen gegen eine Rasse von Fanatikern geübt wurde, deren schrecklicher und leicht entzündlicher Aberglaube sie zu den unversöhnlichen Feinden nicht nur der römischen Regierung, sondern des ganzen Menschengeschlechtes machte. Der Enthusiasmus der Juden wurde durch die Meinung, daß es ihnen nicht erlaubt sei, einem götzendienerischen Herrn Steuern zu bezahlen, und durch die schmeichelhafte, aus ihren alten Orakeln abgeleitete Verheißung aufrecht erhalten, daß ein siegreicher Messias bald auferstehen, ihre Fesseln zerbrechen und den Günstlingen des Himmels die Herrschaft der Erde geben würde. Trotz dieser wiederholten Herausforderungen erlosch der Grimm der römischen Fürsten nach dem Siege, und die Besorgnisse hörten mit der Periode des Krieges und der Gefahr auf. Infolge der allgemeinen Nachsicht des Polytheismus und des milden Charakters des Antonius Pius wurden den Juden ihre alten Privilegien zurückgegeben . . . Eine solche gelinde Behandlung milderte die finstere Gemütsart der Juden. Aus ihrem Traume von Weissagung und Sieg erwacht, nahmen sie das Betragen friedlicher und fleißiger Untertanen an. Statt daß ihr unversöhnlicher Haß gegen das Menschengeschlecht in blutigen Gewalttaten aufflammte, verdunstete er in minder gefährlicher Befriedigung. Sie benutzten jede Gelegenheit, die Götzendiener im Handel zu übervorteilen und sprachen geheime und zweideutige Verwünschungen gegen das römische Reich aus.

Da die Juden mit Abscheu die Gottheiten, die ihr Souverän und ihre Mituntertanen anbeteten, verwarfen und doch freie Uebung ihrer ungeselligen Religion hatten, so muß es irgend einen anderen Grund gegeben haben, welcher die Jünger Christi jenen strengen Maßnahmen aussetzt, von welchen die Nachkommen Abrahams ausgenommen waren. Der Unterschied zwischen ihnen ist einfach und

augenfällig, aber nach den Ansichten des Altertums von der höchsten Wichtigkeit. Die Juden waren eine Nation, die Christen eine Sekte. Und wenn es für jede Gemeinde natürlich war, die geheiligten Einrichtungen ihrer Nachbarn zu achten, lag es ihnen ob, in denjenigen ihrer Vorfahren zu beharren. Das taten die Juden. Sie blieben durch altes Beispiel gerechtfertigt. Aber die Christen lösten die heiligen Bande des Herkommens und der Erziehung, verletzten die religiösen Einrichtungen ihres Vaterlandes und der Erziehung und verachteten in anmaßlicher Weise, was ihre Väter für wahr gehalten oder als heilig verehrt hatten . . . Vergebens berief sich der unterdrückte Gläubige auf die unverjährbaren Rechte des Gewissens und eignen Urteils. Wenn gleich seine Lage das Mitleid regen machen konnte, erreichten seine Gründe nie den Verstand weder des philosophischen noch des gläubigen Teiles des Menschengeschlechts. Für ihre Besorgnis war es kein geringerer Grad des Erstaunens, daß es Menschen gab, welche Bedenken trugen, sich der bestehenden Form der Gottesverehrung zu unterwerfen, als wenn sie einen plötzlichen Abscheu gegen die Sitten, Kleidung oder Sprache ihres Vaterlandes angenommen hätten. Dem Erstaunen der Heiden folgte bald Grimm, und die frömmsten der Menschen blieben der unverdienten, aber gefährlichen Beschuldigung der Gottlosigkeit bloßgestellt . . . Es mochte weniger überraschend scheinen, daß der Gründer des Christentums von seinen Jüngern nicht bloß als ein Weiser und Prophet verehrt, sondern auch als Gott angebetet werden sollte. Die Polytheisten waren geneigt, jeden Glaubensartikel anzunehmen, welcher irgend eine, wenn auch noch so entfernte und unvollkommene Aehnlichkeit mit der Mythologie des Volkes darbot, und die Legenden von Bacchus, Herkules und Aeskulap hatten einigermaßen ihre Phantasie auf das Erscheinen des Sohnes Gottes unter menschlicher Gestalt vorbereitet. Aber darüber erstaunten sie, daß die Christen die Tempel der alten Heroen verließen, um zum ausschließlichen Gegenstande ihrer religiösen Verehrung einen obskuren Lehrer zu wählen, welcher erst neuerlich und unter einem barbarischen Volke als Opfer entweder der Bosheit seiner Landsleute oder der Eifersucht der römischen Regierung gefallen war.

Die Vorsichtsmaßregeln, womit die Anhänger Christi ihren Gottesdienst hielten, waren anfangs durch Furcht und Notwendigkeit geboten, wurden aber aus Wahl beibehalten. Indem sie das ehrfurchtgebietende Geheimnis nachahmten, welches in den eleusinischen

Mysterien herrschte, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, ihren heiligen Gebräuchen in den Augen der heidnischen Welt mehr Achtung zu verschaffen. Aber der Erfolg, wie es oft bei zu schlaue berechneter Politik geht, täuschte ihre Wünsche und Erwartungen. Man zog den Schluß, daß sie bloß verbargen, was sie zu enthüllen erröten müßten. Ihre falsche Klugheit gab der Bosheit Gelegenheit zu erfinden, und der argwöhnischen Leichtgläubigkeit Anlaß jene schrecklichen Geschichten zu glauben, worin die Christen als die ruchlosesten aller Menschen beschrieben werden, welche in ihren finsternen Verstecken jede Abscheulichkeit, die nur eine verderbte Phantasie ersinnen konnte, übten, und sich um die Gunst ihres unbekanntes Gottes durch das Opfer jeder moralischen Tugend bewarben.

Die alten Apologisten des Christentums haben mit ebensoviel Wahrheit als Strenge das unregelmäßige Verfahren der Verfolger auseinandergesetzt, welche jedem Grundsatzes gerichtlicher Untersuchung zuwider die Folter anwendeten, nicht um das Geständnis, sondern das Leugnen jenes Verbrechens zu erhalten, welcher der Gegenstand ihrer Nachforschungen war. Die Mönche der nachfolgenden Jahrhunderte, welche sich in ihrer friedlichen Einsamkeit mit Ausmalen des Todes und der Leiden der ersten Märtyrer unterhielten, haben häufig Martern viel verfeinerter und eigentümlicher Natur erfunden. Insbesondere hat es ihnen gefallen anzunehmen, daß der Eifer der römischen Obrigkeiten, jede Rücksicht auf sittliche Tugend und öffentlichen Anstand bei Seite setzend, diejenigen welche sie nicht zu besiegen vermochten, zu verführen strebten und daß auf ihren Befehl viehische Gewalttat denjenigen angetan wurde, die sie nicht zu verführen imstande waren . . . Die gänzliche Nichtberücksichtigung der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Darstellung der frühesten Märtyrertume wurde durch einen sehr natürlichen Irrtum veranlaßt. Die Kirchenschriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts schrieben den römischen Obrigkeiten denselben Grad von unversöhnlichem und unbeugsamem Eifer zu, welcher ihre eigne Brust gegen die Ketzer und Götzendiener ihrer Zeit erfüllte . . . Gewiß aber ist — und wir dürfen uns auf die dankbaren Bekenntnisse der ersten Christen berufen —, daß der größte Teil derjenigen Beamteten, welche in den Provinzen die Macht des Kaisers oder des Senates ausübten und deren Händen allein die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod anvertraut war, sich wie Männer von feinen Sitten

und guter Erziehung benahmen, welche die Regeln der Rechtspflege achteten und mit den Vorschriften der Philosophie vertraut waren. Sie lehnten häufig dies gehässige Amt der Verfolgung ab, verwarfen die Anklage mit Verachtung oder gaben beschuldigten Christen irgend eine legale Ausflucht ein, durch welche sie die Grenze des Gesetzes umgehen konnten. So oft sie mit Gewalt nach eigenem Ermessen bekleidet wurden, bedienten sie sich derselben weniger zur Unterdrückung als zur Unterstützung und zum Wohle der ersten Kirche. Sie waren weit entfernt, alle Christen zu verurteilen, welche vor ihrem Richterstuhl angeklagt wurden, und noch weiter, alle diejenigen mit dem Tode zu bestrafen, welche einer hartnäckigen Anhänglichkeit an den neuen Glauben überführt worden waren. Sie begnügten sich größtenteils mit den mildereren Strafen der Einkerkierung, Verbannung und Sklaverei in den Minen, woraus sie leicht bei einem Regierungswechsel begnadigt werden konnten . . . Der gelehrte Origenes, welcher sowohl aus seiner Erfahrung als durch die Lektüre mit der Geschichte der Christen innig vertraut war, erklärt in den ausdrücklichsten Worten, daß die Zahl der Märtyrer sehr unbedeutend gewesen sei. Sein Ansehen würde allein hinreichen, um jenes furchtbare Heer von Märtyrern zu vernichten, deren größtenteils den Katakomben von Rom entnommene Reliquien so viele Kirchen angefüllt haben und deren Mirakel der Gegenstand so vieler Bände voll heiliger Legenden gewesen sind. Die allgemeine Behauptung des Origenes kann durch das besondere Zeugnis seines Freundes Dionysius bestätigt werden, welcher in der unermesslichen Stadt Alexandria und während der strengen Verfolgung des Kaisers Decius (um das Jahr 250) nur zehn Männer und sieben Frauen rechnet, die wegen ihres Bekenntnisses zum Christentum den Tod erlitten haben.

Nachdenkliches aus Holland

Dem «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», Nr. 16/1957, entnehmen wir folgende Angaben:

Die Hervormde Kerk in Holland, der ein Drittel der Bevölkerung angehört, klagt über einen bedenklichen Rückgang des pfarrherrlichen Nachwuchses. Die immatrikulierten Theologie-Studenten zählten 1952: 602; 1953: 580; 1954: 562; 1955: 525; 1956: 495.